Eine Sturmnacht.

Original-Roman von Emmi Rossi.

1. Kapitel.

Ein Blitz zerriß plötzlich das dunkle Himmelsgewölk, ein furchtbarer Schrei unterbrach die Stille der Mitternacht!

Unten an der Themse, den Kew-Gardens gegenüber, liegt eine Reihe kleiner Landhäuser, zum größten Theil nicht in uniforme Straßenzeilen eingezwängt, sondern vereinzelt in grüne Gärten hingestreut, oft durchzieht nur ein durchbrochenes Gitter dies blühende Fleckchen, oft ist es eine große, hohe Mauer, die einen schattigen Park von den übrigen Wohnungen jedem Lauscherauge verbirgt. — Von der Wasserseite her führt von fast allen ein Weg zum Quai hinab; ein Landungssteg, an dessen Kette sich ein Boot schaukelt, gehört zu dem Besitz jedes Hauses — im Sommer, wenn tausende von Böten die ruderlustigen Söhne und Töchter Albions den stolzen Themsefluß herauf und herab führen, schließen sich von jedem dieser Bootstege junge Männer und schlanke Mädchen dem Wassercorso mit ihrem Nachen an.

Nun war es Mitte einer heißen Julinacht. Aber der Fluß war leer — wenn man dies Wort überhaupt von einer so belebten Wasserstraße gebrauchen darf — denn seit einer Stunde drohte ein heftiges Gewitter heraufzuziehen — die schwarzen Wolkenkolosse, welche sich über den Krystallpalast zusammenballten, kannte man längst als ein sicheres Anzeichen kommenden Unwetters.

In einem kleinen Ruderboot, nur für zwei Personen bestimmt, saß ein junger Mann in leichter Sommertracht und ruderte langsam durch die unruhig gehenden Wellen. Er hatte die gegenüberliegende Gartenreihe im Auge, es mochten 10—12 Häuser sein, welche aneinanderhängend, ein Endchen Straße bildeten, man konnte sie fast nicht von einander unterscheiden, so gleichen sie sich mit ihren zwei korinthischen Säulen am Portal, ihrem Gärtchen-Viereck an der Wasserseite und dem Steg mit dem schaukelnden Boot als Abschluß des gleichmäßigen Bildes.

Plötzlich tauchten auf einem der Stege zwei Gestalten auf. Zuerst konnte der Mann im Boot nicht unterscheiden, ob es Männer oder Frauen waren, denn der Mond hatte sich von dem Wolkengebirge verdunkeln lassen.

Mit unsäglicher Mühe gegen die feindlichen Wogen ankämpfend, versuchte er der Landseite näher zu kommen, hin und wieder, wenn das Gewölk sich lichtete und einen Schimmer hindurchließ, gewahrte er das Ringen der zwei Gestalten auf dem Steg, bald unterschied er auch, da er näher gekommen, daß es zwei Frauen waren, die dort einander feindlich bekämpften. Eine furchtbare Angst bemächtigte sich seiner — er wollte rufen, aber der grollende Donner verschlang seine Stimme. Dann wurde es ganz still, ganz dunkel, als bereite sich die Natur auf einen Effekt vor — und plötzlich zerriß ein sprühender Blitz das Firmament von oben bis unten — gleichzeitig ertönte ein wahnsinniger Schrei, ein Todesschrei, den der prasselnde Donner verschlang. — Betäubt und geblendet hatte der einsame Ruderer einen Moment die Augen geschlossen; als er sie öffnete, zeigten ihm die rastlos aufeinander folgenden elektrischen Himmelslichter, daß nur noch eine Frau auf dem Stege war.

„Ellen, Ellen," suchte er den Donner zu übertönen, und seine Kräfte verdoppelnd, drängte er seinen leichten Nachen immer näher dem Steg; da kam ein Mann durch den kleinen Vorgarten gestürzt, er sprach zu der Frau, die regungslos in die Wellen hinabstarrte, und zog sie, gewaltsam fast, mit sich in das Haus.

Es war die höchste Zeit, denn nun brach ein Sturm und Regenschauer los, der jedes Widerstehen unmöglich machen. Der Ruderer warf sich platt in seine Nußschale nieder und gab sich dem Spiel der Winde und Wellen preis, das einzige Mittel der Rettung — aber es waren nicht allein Thränen des Himmels, die sein Gesicht überströmten, auch aus seinen Augen quoll das brennende Naß, und sein Mund seufzte immerfort: „Ellen, Ellen." —

Zwar war es unmöglich gewesen, ein Gesicht, eine Gestalt der kämpfenden Weiber zu unterscheiden, aber sein Herz gab ihm die Versicherung, daß er endlich die vielbeweinte, die heißgeliebte Schwester, seine schöne Ellen wiedergefunden hatte. Schon seit mehreren Abenden glaubte er ihr weißes Gesicht, ihre langen schwarzen Flechten in der kleinen Rosenlaube am Themsequai entdeckt zu haben — heute endlich, wo er um jeden Preis Gewißheit haben wollte, hatten die Elemente selbst sich feindlich gegen ihn verschworen, und statt sie wiederzugewinnen, hatte er sie vielleicht auf ewig verloren, jener Schrei, der seine Hoffnungen zerriß, war wohl ihr letzter Laut auf Erden.

Wohl eine Stunde tobte so das Unwetter, dann verhallte der Donner in weiter Ferne, die Blitze erglommen nur noch wie herrliches Wetterleuchten am Wolkenthor, der strömende Regen verzog sich nach einem anderen Landstrich — die Themse floß wieder ruhig an der uralten Stadt London vorüber.

Auch der junge Mann im Boot erwachte aus der Betäubung, er richtete sich auf und versuchte Herr über das Fahrzeug zu werden, das bald sein Sarg geworden wäre — er sah sich um, es war eine fremde Gegend, in die er hineinverschlagen. So weit herunter den Themsefluß war er nie gewesen, hier an den Ausläufern lagen nur einzelne Fischerhütten, in mehreren brannte noch Licht — vielleicht, daß die Männer noch in See waren und die Frauen angstvoll ihre Rückkehr heranwachten. Mit schwerer Mühe kam er an's Land, zog sein Boot hinter sich her und legte es an einen Pflock fest — dann ging er auf das erste Licht eines Strandhäuschens zu. Aber er stieß auf unerwartete Hindernisse.

Eine eiserne Gitterhecke schloß das Haus ab — und hinter dem Gitter trottete eine riesige Bulldogge, die nun zähnefletschend in ein wüthendes Brüllen ausbrach. Gleich darauf öffnete sich die schmale Thür in dem weißen Sandsteinhause, eine weibliche Stimme rief: „Ruhig, Down, sei stille, Down, wir wollen erst sehen, ob Du Ursache hast zu solchem Skandal." — Es war ein blutjunges Mädchen, das nun heraustrat. Das riesige Thier streckte sich gehorsam zu ihren Füßen nieder und grollte nur noch verstohlen, doch verhielt es sich ruhig, als seine Herrin an die Pforte des eisernen Schutzrings trat und laut hinüberfragte: „Wer ist da?"

„Verzeihen Sie, Fräulein, ich war bei Ausbruch des Unwetters auf der Themse und bin hierhergetrieben — darf ich um ein Obdach, um einen Trunk bitten — ich glaubte dem Lichtschein nach, man würde mich vielleicht nicht vergebens klopfen lassen."

Der Mond, der nun wieder als Sieger am Himmel stand, zeigte ihr die hohe stattliche Gestalt und die glänzenden Augen des Verirrten — sie schien einen [illegible]ensvollen Eindruck gewonnen zu [illegible] statt einer mündlichen Ant[illegible] den Schlüssel in's Schloß [illegible]te.

„[illegible]in," sagte sie ein-

Down, die riesige Dogge, schnüffelte an dem Fremdling herum, dann legte sie sich ruhig auf ihren alten Wachtposten nieder.

„Siehst Du, Down," sie pätschelte ihm den breiten Kopf, „es war eine unnütze Aufregung von Dir, alter Junge, dieser Herr ist ein guter Freund."

Sie ging voran und hielt ihm sowohl die Hausthür wie die Stubenthür offen — beide schloß sie hinter sich ab. Es war kalt in der Wohnung, doch umfing ihn bald wohlige Wärme, als sie ihn in die Küche führte. „Hier ist noch Feuer, ich habe spät gebügelt," erklärte sie ihm. „Warten Sie einen Augenblick, ich hole Ihnen trockene Kleider," ihr Blick schien von seiner Gestalt Maß zu nehmen, „dann sollen Sie auch etwas zu essen haben."

Sie sprach wie eine gebildete Person, auch ihr Anstand war einfach und edel — aber er war zu tief in eigene Gedanken versunken, um seiner Umgebung viel Beachtung schenken zu können. Vor dem Kamin hingekauert, wartete er ihrer Rückkehr; er wußte nicht, ob es Minuten, ob es Stunden waren. Erst als sie seine Schulter leise berührte, kehrte er zur Gegenwart zurück.

„Hier sind Kleider — machen Sie es sich bequem — wenn Sie fertig sind, klopfen Sie hier an die Wand, — ich bereite Ihnen dann schnell Thee und Toast!"

„Ich danke Ihnen, Sie sind sehr gütig," erwiderte er mehr aus mechanischer Höflichkeit, als dem Impulse des Dankes folgend.

Langsam entledigte er sich seiner nassen Gewandung, dann zog er Stück für Stück der trockenen Kleider an, die seine gastliche Beschützerin gebracht — er war verwundert, daß sowohl die Stoffe wie Schnitt von feinster Qualität waren — mehr aber noch setzte ihn die elegante Leibwäsche und die dazu gehörenden Knöpfe, die eine Emailgarnitur zeigten, in Erstaunen; in einem Fischerheim erwartet man dergleichen Dinge nicht und noch dazu in reicher Auswahl, denn von jedem Bekleidungsgegenstand fanden sich zwei oder gar drei Exemplare zur Auswahl vor.

„Es wird Strandgut sein," sagte er sich mit unheimlichem Schauder, „wer weiß, in welche Hände ich gefallen bin." Aber der unbewußte Glaube an das junge Mädchen kehrte ihm gleich zurück, kaum hatte er beachtet, wie sie aussah, dennoch lag in ihrer Stimme die Verheißung des Guten.

Schnell vollendete er den Wechsel der Toilette, ordnete das durchnäßte Haar und den seidenweichen schwarzen Vollbart und gab dann das verabredete Zeichen an der Wand. Einen Moment darauf trat sie ein, etwas wie Genugthuung glitt über ihn aus ihren Blicken, dann hing sie seine Kleider am Fenster auf und füllte die Theekanne aus dem Kessel, der auf dem Kaminrost kochte.

Während sie dann von seinem weißen Brot Scheiben schnitt und an einer langen Gabel röstete, sagte sie, als ob sie ihren stillen Gedankengang fortsetzte: „Eigentlich kommen die Fremden hier ohne Boot und ohne Leben an — noch dazu in solcher Nacht; wenn sie hier nicht liegen bleiben, treiben sie in die See hinein, da findet man niemals ihre Spur, o, ich habe es selbst gesehen: wie ein Punkt tauchte ein Kopf, ein Arm aus den Wellen heraus und tanzte mit der grünen Fluth weiter — oft versuchten die Fischer den Körper zu landen, es war, als ginge er plötzlich verloren. Was über unser Haus hinaus ist, fliegt in den Ocean! Sie können von Glück sagen, Herr, daß Sie so davongekommen sind," sie reichte ihm Speise und Trank, „hier erfrischen Sie sich, dann sollen Sie schlafen. Um fünf Uhr wecke ich Sie, dann nimmt wohl ein Dampfer oder Segler Sie in's Schlepptau, denn gegen den Strom sieben oder acht Stunden zu rudern, wäre wohl eine übermenschliche Arbeit."

„Sie sind wirklich gütig, Fräulein," antwortete er nun aus warmem Herzensdank, und jetzt gewahrte er auch, daß es ein ungewöhnlich schönes Gesicht war, das zu ihm aufblickte.

Eine Pause des Schweigens trat ein — die Engländer sind diskret und stellen keine Fragen! Sie wollte nicht in Erfahrung bringen, was ihn so spät auf den Fluß geführt — er forschte nicht, ob sie noch Vater, Mutter, Brüder bei sich habe, noch wie es käme, daß eine gebildete Familie in einer so ärmlichen Wohnung lebe, daß die Tochter nach Mitternacht noch Wäsche bügele und dabei einen kostbaren Brillantring am Finger trug.

Als er nach wiederholter Aufforderung sich genügend gestärkt hatte, bot sie ihm gute Nachtruhe, indem sie auf den flachen Lederdivan der Küche ein Kopfkissen und eine Decke hinlegte. Dann ließ sie ihn allein, und trotz der Erregung über Ellen, trotz der Sorgen, die sein Herz bedrückten, behielt die Jugend und die menschliche Natur ihr Recht, er schlief bald tief und fest.

Gegen vier Uhr öffnete sich die Thüre zur Küche leise und vorsichtig, besorgt ihn nicht zu wecken, entzündete das junge Mädchen das erloschene Feuer im Kamin und stellte den Kessel auf. Es war eine warmfeuchte Luft in der engen Küche; sie mußte bei jedem Gang an dem Divan vorüber, wo ihr Gast schlief. Der steife Halskragen, den er zum Schlaf nicht abgelegt hatte, war Schuld daran, daß sich ein fingerbreiter rother Reif um seinen Hals gezogen — sie sah es und schauerte tief zusammen, von einer furchtbaren Angst befallen.

„Wachen Sie auf, Herr, wachen Sie auf!" rief sie heftig und faßte ihn am Handgelenk.

Er war schnell wach und sah sie mit seinen sonnigen Augen erstaunt an — sofort ließ sie seine Hand los.

„Sie können jetzt zurück nach London, es ist heller lichter Tag. Rudern Sie eine halbe Stunde hinauf, dann rufen Sie an. Hier, Ihre Kleider habe ich zusammen in ein Bündel gepackt, den Anzug, welchen ich Ihnen geborgt, geben Sie in London an diese Adresse ab" — sie reichte ihm einen Streifen Papier hin. „Ich habe Ihnen ein Glas Grog gemacht, das ist gut bei dem Morgennebel; wenn Sie getrunken haben, gehen Sie bitte, gleich."

Die verhaltene Angst in ihrer Stimme ließ ihn ohne Zaudern gehorchen. Er glaubte, daß Familienscenen folgen könnten, falls er bliebe. Schweigend leerte er das Glas, wieder schritt sie voran und öffnete die drei Thüren, dann half sie ihm das Boot ins Wasser bringen.

„Und wie darf ich mich für Ihre Güte revanchiren, mein liebes Fräulein," fragte er dann, „ich fühle, als ob ich Ihnen nicht eine Zahlung für Ihre Gastfreundschaft bieten darf."

„Nein, ach, bitte, nein", bat sie hastig, danken Sie nicht, kommen Sie auch nie hierher zurück, fragen Sie auch nie und Niemand, wer ich bin — das ist der einzige Dank, den Sie mir geben können — wollen Sie das versprechen?"

„Auf mein Ehrenwort."

„Und noch eins — Ihren Vornamen möchte ich wissen, aber nur den Vornamen —"

„Ich heiße Harold."

„Und ich heiße Jenny — leben Sie wohl, Herr Harold, auf ewig."

Sie nahm die ihr dargereichte Hand und drückte sie dann plötzlich an ihre Lippen — dann eilte sie wieder dem umgitterten Häuschen zu, wo Down Wache hielt.

Erstaunt sah er ihr nach; auf seiner Hand schimmerten zwei Krystalltropfen, zwei Thränen, die sie dort hinterlassen. Langsam griff er in die Ruder ein — aber bald verdrängte Ellens Bild die Erscheinung des seltsamen Fischermädchens.

Wie hatte jene doch gesagt: „Wenn sie bei uns vorüber sind, fliegen sie in den Ocean — ein weißes Gesicht, ein blendender Arm taucht aus den Wellen auf — dann ist Alles verschwunden!" — — —

Jenny kehrte in die öde Wohnung zurück, die ihr jetzt doppelt leer vorkam. In Gedanken sah sie noch sein wohlgeformtes Ohr, darunter an dem weißen Halse die rothe Spur des Druckes vom Kragen. Sie warf Deckel und Kissen vom Divan, der Sitz bildete den Deckel einer hohlen Kiste länglicher Form, die war mit Tauenden angefüllt. Aber alle diese Stricke waren seltsam verschlungen und entströmten einen feuchten Modergeruch, wie der Gebrauch in Meereswogen ihn nimmer erzeugt. Jenny sah diese Stricke, diese Schlingen mit starren Blicken an, dann warf sie, über und über glühend, schnell den Deckel zu.

„Wenn es jemals sein könnte, oh, es wäre gräßlich, gräßlich." — Und sie barg das Gesicht in den Händen. — — — —

Inzwischen war es Harold gelungen, von einem Dampfer, den er angerufen, aufgenommen zu werden. Man hatte ihm eine Strickleiter zugeworfen, ihn und das leichte Boot geborgen, und saß er am Kaminfeuer, während er dem Schiffsarzt die äußeren Umrisse seines nächtlichen Abenteuers erzählte.

Als die Kew-Gardens in Sicht kamen, bat er die Matrosen, sein Boot anzuketten; mit Dank von dem Capitän und einem reichlichen Trinkgeld von den Seeleuten sich verabschiedend, ruderte er nun nach der Häuserseite, den verhängnißvollen Steg zu suchen.

Er sprang ab am ersten besten. War es dieser nicht, so mußte es ein anderer sein; finden mußte er ihn um jeden Preis.

2. Capitel.

Ungefähr vier Wochen vor dieser Gewitternacht hatte Harold Randall zum ersten Mal seine Schwester vermißt. Daß es um seine geliebte Ellen nicht mehr so stand wie früher, war allerdings längere Zeit bei ihm feste Ueberzeugung, aber er wollte nicht erforschen, was ihre Wangen bleiche, ihr frühliches Lied verstummen machte, er sagte sich, daß im Leben eines jungen Mädchens wohl einmal eine Episode unglücklicher Liebe zu einem unerreichbaren Ideal eintrete, die besser stillschweigend zu Grabe getragen als durch Mittheilung profanirt würde. — Ellen war eine so gesunde Natur, körperlich und geistig tüchtig, er traute ihr nicht zu, daß sie an einem krankhaften Anfall zu Grunde gehen könne — so oder so.

Sie waren die verwaisten Kinder eines früher wohlhabenden City-Kaufmanns. Ungünstige Spekulationen hatten sein Vermögen verschlungen; an Leib und Seele gebrochen, unterlag auch er diesem Schicksalsschlage. Die beiden Waisen brauchten sich am Sarge des Vaters keine Eide und Treue zu schwören; durch den frühen Tod der kaum mehr erinnerlichen Mutter schon früh auf einander angewiesen, gab es fortan nichts anderes für sie als ihre gegenseitige Liebe. Harold, welcher noch vor dem Beginn der Studien stand, ließ alle hochfliegenden Pläne von Staatscarriere und Ruhm fallen und trat in die Great Eastern Disconto-Bank ein, dessen Director, ein früherer Freund seines Vaters, ihm die Stelle verschaffte. Peinlich und gewissenhaft, dabei tüchtig und leistungsfähig, avancirte Harold von Jahr zu Jahr. Schon sieben Jahre war er in dem berühmten Bankgeschäftig thätig, als er seinen fünfundzwanzigsten Geburtstag feierte.

Ellen war sechs Jahre jünger als er, fast noch ein Kind, als der Vater starb und sie Beide mittellos hinterließ. Aber die Zwölfjährige baute aus den Trümmern des reichen Heims ein kleines neues Heim auf — draußen in Chelsea miethete sie ein kleines Häuschen, welches nur drei Zimmer, aber ein allerliebstes Gärtchen hatte; mit Hilfe einer Aufwärterin sorgte das blutjunge Mädchen für die Haushaltung und Dank ihrem Fleiße, ihrer Sparsamkeit gelang es, mit dem kärglichen Gehalte für Beide zu reichen. Von Jahr zu Jahr besserte sich ihr Einkommen — sie hätten jetzt eine größere Wohnung beziehen können, ohne sich in Sorgen zu stürzen, aber sie hafteten an er liebgewordenen Scholle — schon seit drei Jahren gab Ellen außerdem Klavier-Unterricht, sie war sehr musikalisch, und eifriges Selbststudium führte ihren früheren Unterricht zu der Befähigung, die Lehrmeisterin Anderer zu werden.

Aber immer wußte sie sich so einzurichten, daß Harold sie schon zu Hause fand, wenn er bald nach sechs Uhr aus der City eintraf. Den Abend verbrachten sie dann im Winter bei einem guten Buch oder am Klavier, im Sommer auf langen Spaziergängen zu Fuß, lieber noch im Boot die Themse hinab.

Vor vier Wochen nun war es das erste Mal, daß Ellen bei seiner Rückkehr nicht zu Hause war. Es war thöricht, darüber einen geheimnißvollen Schreck zu verspüren; wie leicht verspätet man sich einmal, verpaßt einen Zug, einen Dampfer — trotzdem durchschoß ihn ein Angstgefühl. Ebenso gut konnte ihr etwas zugestoßen sein. —

Dicht bei ihrem Häuschen lag das Chelsea-Pier, wo die von London-Bridge abgehenden Themsedampfer anlegen. Es war ein Donnerstag, an diesem Tage kam sie von Westminster mit dem Dampfer. Schnell schritt er die schmale Straße zum Strandquai hinab, doch ehe er dorthin gelangte, sah er plötzlich Ellen, die er an den langen schwarzen Zöpfen erkannte, die sie nach deutscher Mode herabhängend trug — welche mit einem jungen Manne unter einem Portikus stand, der als Auffahrt, die Rückseite eines vornehmen Hauses in der Chelsea-Ave. bildend, diente.

Ellen sah ihn nicht, aber er unterschied deutlich das Gesicht des jungen Mannes. Es war ein wunderschöner Kopf, bleiche Farbe, noch mehr durch das tiefschwarze Haar und die rothen Lippen hervorgehoben, griechischer Schnitt des Profils und eine hohe elegante Figur machten ihn zu einer Sondererscheinung, er war einer von den Männern, die man unter tausend anderen auf den ersten Blick herauskennt.

Harold nahm sein Bild voll in sich auf, dann, als habe er eine Indiscretion begangen, eilte er schnell wieder heimwärts. Er beruhigte sich, obgleich er gewünscht hätte, daß die angebetete Schwester ihn eher ins Vertrauen gezogen — aber die Zeit würde schon kommen, tröstete er sich, wo sie ihm ihr Geheimniß offenbaren, wo der Auserwählte ihres Herzens, dieser schöne schlanke Bursche, ihn um die Hand seiner Schwester bitten würde.

Seine Ellen verlieren — einem Anderen dahingeben! Es wollte sich ein bitterer Gedanke in diese Annahme schleichen, aber nein, er war weder ein Egoist noch ein Idealist. Es ist der Beruf des Weibes, einem Ehemanne anzugehören, im Hause des künftigen Schwager würde gewiß ein Plätzchen sein, wo Ellens Bruder sein Heim fände.

Und leise sang er das schöne Lied der Sehnsucht: „Home, sweet Home". Ellens Eintritt unterbrach sein Summen. Sie war erschreckend blaß, ihre Augen waren leicht geröthet, über Stirn und Wangen flogen dunkle Schatten. Erregt warf sie sich in des Bruders Arme.

„Vergieb, vergieb, mein Liebling, daß ich Dich warten ließ — mein armer Harold wird Hungers sterben —"

Sie legte den Kopf fest an seine Brust und hielt ihn ein paar Augenblicke heiß umarmt, dabei murmelte sie: „O, jetzt sterben, jetzt sterben!"

„Ellen!" Vergebens suchte er ihr in die Augen zu sehen, denn als er ihren Kopf sanft zurückbog, schloß sie die Lider, aus denen Thränen quollen.

„Was hast Du nur, meine kleine Ellen?" frug er zärtlich. Er wollte ihr ein Erschließen des Herzensgeheimnisses erleichtern, und fast gelang es ihm, denn sie sagte, tief aufschluchzend: „Ach, Harold, wenn wir uns trennen müßten!" — — — Er wollte sie trösten. „Es gäbe doch nur eins, was uns trennen könnte, meine kleine Schwester — und selbst Deine Heirath wäre keine eigentliche Trennung." — — —

Wie von einem Peitschenhieb getroffen zuckte sie zusammen, dann erlosch aller Glanz in ihren schönen Augen, die ihn zuletzt erwartungsvoll angeblickt, und sie riß sich plötzlich von ihm los. Ohne ein weiteres Wort ging sie hinaus in die Küche — das vorbereitete Mahl zu vollenden, und während er verstimmt über ihren Mangel an Vertrauen zurückblieb, schnitt sie mechanisch den Braten und mischte den Salat. Von dem schönen Griechenkopf erwähnte weder sie noch er etwas. — —

Die Sonnabende bringen in regelmäßiger Wiederkehr die Elite-Concerte der Saison im Krystall-Palast zu Sydenham. Dann springen Abends die unzähligen Fontainen, die festlich geputzten Besucher schreiten im weiten Gartenraum umher, nach dem geistigen Genuß auch dem Körper zu seinem Recht am Buffet zu verhelfen.

An diesem Sonnabend spielte die Altmeisterin der Kunst, Clara Schumann, ein Beethoven-Concert, — als Ellen die Anzeige las, rief sie lebhaft: „Ach, könnte ich doch die Schumann einmal hören, es war schon immer mein sehnlichster Wunsch."

„Ich werde ihn Dir, wenn möglich, erfüllen, Ellen," — rief impulsiv Harold, der sich Morgens zum Fortgehen in die City rüstete. Da die Sonntagsruhe in England öffentliche Vergnügungen verbietet, ist der Sonnabend in fast allen größeren Instituten zu diesem Zweck freigegeben. — Harold Randall, der sicher war, daß seine Schwester in letzten Tagen einen inneren Kampf auszuringen hatte, wollte sie gern zerstreuen, deshalb bot er ihr bereitwillig die Erfüllung ihres Lieblingswunsches an und führte Ellen Nachmittags in das Schumann-Concert.

Während einer Pause kamen noch zwei Damen, anscheinend eine Herrin und Zofe, die den ersten Theil des Concerts versäumt hatten. Die Herrin schien eine Ausländerin, sowohl ihrer Erscheinung wie etwas auffallenden Toilette nach. Schön konnte man sie indessen nicht nennen, der dunkle Teint und die stechenden Augen entschädigten nicht für die Fülle der Haare; mager, fleischlos fast, ließ ihr überhaupt das Timbre der Jugend, sie hatte schon die Mitte der Dreißig überschritten.

Plötzlich fühlte Harold, wie das Haupt seiner Schwester ohnmächtig auf seine Schulter sank — sie hatte die Dame erblickt und war deren drohenden spitzen Augen begegnet, — der junge Mann fing diesen Blick, den Basiliskenblick einer Schlange auf, auch ihm wurde unheimlich zu Muth.

„Fasse Dich, Ellen," flüsterte er, „erhole Dich, störe das Concert nicht, ich bitte Dich!"

Und Ellen raffte alle Kraft zusammen und saß wieder aufrecht, aber sie wandte der Stelle, wo jene Dame mit den unangenehmen Augen saß, fortan beharrlich den Rücken zu.

Endlich war das Concert zu Ende.

„Wollen wir noch den Abend im Garten genießen, oder wünschest Du heimzukehren?" frug er besorgt.

„Laß uns heimkehren," bat sie dumpf und sah scheu um sich, als fürchte sie ein Begegnen.

Unterwegs grübelte Harold doch dem Benehmen seiner Schwester nach — aber von dem wahren Zusammenhang kam ihm nicht eine Spur — er glaubte an Familienbeziehungen, die noch zu reguliren seien, ehe der Geliebte um die Hand seiner Erwählten bitten dürfe — seine Schwester dauerte ihn, gern hätte er zu verstehen gegeben, daß er jene Zusammenkunft entdeckt, ihren schönen Freund gesehen habe — ein unbestimmtes Gefühl, als könne dies wie eine Indiscretion erscheinen, hielt ihn davon zurück.

Und eine Woche verging so, ohne daß Ellen sich ihm anvertraut hätte. Es war wieder ein Donnerstag, der heißeste Arbeitstag der Woche, da die Dampfer von Singapore (wo die Disconto-Bank eine Filiale hatte) die Post, welche viel Arbeit brachte, mit sich führte.

Es war nur wenige Minuten vor Schluß — da sah Harold, als er in ein Privatkomptoir des ihm vorgesetzten Abtheilungschefs eintrat, einen jungen Mann, der wohl eine geschäftliche Angelegenheit geordnet hatte, sich entfernen. Ihm blieb kein Zweifel, es war Ellens schöner Freund. Daß der Herr ebenfalls ein Geschäftsmann zu sein schien, überraschte ihn — er hätte eher auf einen Künstler gerathen, ja, er glaubte sicher, der junge Mann sei Maler oder Bildhauer, entschieden trug er den Stempel der Genialität.

Ellen, die in verschiedenen Häusern als Klavierlehrerin verkehrte, konnte ihn ja hier oder dort kennen gelernt haben.

Es schlug sechs Uhr voll — mit dem Glockenschlag gab ein elektrisches Tam-Tam das Zeichen zum Schluß. In wenigen Minuten waren die Pulte geschlossen, die Lampen verlöscht, — nur das große elektrische Rotundenlicht überstrahlte den runden Kreis, um den alle Bureaus fächerförmig gruppirt lagen. Die Schaar der Comptoristen, Chefs und Diener verschwand in geräuschloser Eile — einer der Letzten war Harold — das Wiedersehen des schönen Griechen, wie er ihn bei sich getauft hatte, beschäftigte seinen Geist — ob er doch nicht durch eine Frage Ellens Vertrauen erschließen sollte?

Langsam ging er von der Bank den Damm der Riesenstraße Strand hinunter, auf der anderen Seite derselben Straße ging sein Chef, — in diesem Augenblicke fuhr ein elegantes Fuhrwerk über den Mittelfahrweg. Zwei Diener in Livree standen hinten auf, die Insassen waren ein Herr und eine Dame. — Der Wagen mußte einen Augenblick an der Straßeninsel halten, da der dort postirte Schutzmann gerade eine angestaute Menge Fußgänger über den Weg zur anderen Seite hinüberführte. Harold wurde dadurch in die Lage versetzt, die Beiden im Wagen genau zu erkennen.

Er prallte vor diesem Zusammentreffen zurück — das war der schöne Geliebte, und neben ihm, in dem blauen Damastfonds, lehnte die unschöne Erscheinung der braunen Concertbesucherin — finster und hart streiften ihn im [illegible] auch jetzt ihre Augen.

Die Equipage wollte jetzt weiter — der Luxus des ganzen Aufzugs hatte Harolds Bedenken hervorgerufen. Die arme Ellen — was mochte sie leiden, wenn der geliebte Mann an dem Hochmuth der Eltern scheitern sollte, die ihm ein armes Mädchen zum Weib verweigerten! — Ohne Zweifel, trotz des Mangels an Aehnlichkeit, diese Dame war seine Mutter, deshalb war Ellen bei ihrem Anblick ohnmächtig hingesunken. — Nun stand es fest — er wollte heute noch mit seiner Schwester sprechen, ihr sagen, daß er nicht nur ihr Bruder, ihr bester Freund, sondern auch ihr Schutz und Schirm sei.

Seine Schwester fehlte an diesem Donnerstag nicht im Hause — sie empfing ihn in ihrer früheren, zärtlichen Weise und setzte sich mit ihm zum sorgfältig zubereiteten Diner nieder.

Nach dem Essen stopfte sie ihm sogar die kleine Thonpfeife mit dem türkischen Tabak, einen Liebesdienst, den sie schon lange vergessen, und brachte ihm das rauchende Ding mit den rothen Lippen dar.

„Elly, mein Herzblatt, Elly!" Er zog sie auf das Knie und umfing ihre schlanke Taille. „Hast Du kein Vertrauen zu Deinem großen Bruder mehr?"

Sie sah ihn ängstlich an. „Wie meinst Du das, mein Harold?" und nun begann er: „Ellen, ich weiß Alles — ich sah Dich heute vor acht Tagen unter dem Portikus mit Deinem schönen Apollo, ich sah seine böse Mama im Krystall-Palast, wie sie Dich, armes Lieb, mit ihren schlechten Augen quälte — heute errieth ich den Grund, es sind sehr reiche Leute, und Du bist ein armes Kind — vertraue mir, mein liebes Herzblatt, kann ich etwas dabei für Dich thun?"

Die Spannung ihres schönen Gesichts war einer grenzenlosen Angst gewichen, das Entsetzen lähmte ihre Zunge. Er wurde nun selbst beängstigt, und indem er sie von dem Knie gleiten ließ, faßte er sie an beiden Händen: „Sprich doch, Ellen, um des Himmelswillen, sprich!"

Und da löste sich der Bann — sie faßte seinen lieben Kopf zwischen ihre Hände, sah ihm tief und lange in die treuen Augen, dann schloß sie seinen fragenden Mund mit einem innigen Kuß, ehe sie mit ihrer nun ganz gebrochenen Stimme entgegnete: „Du kennst doch das Märchen von der Frau, welcher es verboten war, nach ihres Mannes Namen und Art zu fragen? Die Frage, dennoch gestellt, trennte sie auf immer. Ach, Harold, mein geliebter Bruder, hättest Du nicht gefragt. Doch es ist nun geschehen, und ich muß Dir antworten! Doch nicht heute, nein, morgen sollst Du über alles Aufklärung erhalten — bis dahin gedulde Dich — und oh, Harold, höre nie auf mich zu lieben, versprich mir das — ich bin sehr, sehr unglücklich."

Heiße Thränen entströmten ihren Augen, er mußte sie wieder in die Arme ziehen und mit gütigen Worten und Liebkosungen trösten. — Die halbe Nacht saßen sie so im Mondschein, der die Rosen und Lilien des Gärtchens verklärte.

Am andern Morgen fand er neben dem Frühstück ein Briefchen vor mit der Aufschrift: „Erst vor Bureauschluß zu lesen." Nun mußte er lächeln, sie war trotz aller Festigkeit doch noch ein Kind, das lieber schriftlich als mündlich ein Geheimniß aufklärt. Er suchte sie im ganzen Hause, doch sie war ausgegangen, wie die Aufwärterin, welche nur in den frühen Morgenstunden hier aushalf, ihm erklärte.

So hinterließ er einen Gruß für sie und fuhr ahnungslos in den duftigen Morgennebel hinein.

Spät am Nachmittag befiel ihn plötzlich eine Unruhe — er mußte jetzt wissen, was das arme Kind so unglücklich machte. Doch er las und las, ohne zu begreifen, was er las, — war es denn möglich, seine Ellen war von ihm gegangen, hatte ihn verlassen auf immer!? „Du hast gefragt, ich antworte — es gibt auch sündige Liebe, der ein ehrenhaftes Weib zum Opfer fallen kann, — ich bin nicht mehr würdig Deiner Bruderliebe, deshalb gehe ich auf Nimmerwiederkehr. Forsche mir nicht nach, mir nicht nach und ihm, den ich mehr liebe als meine Ehre, als mein Leben. — Vergieb Deiner unglücklichen Ellen." —

Nicht nachforschen! Das war mehr, als man von Menschengeduld verlangen kann.

Eine Minute später klopfte er bei seinem Chef an: „Ich bitte um Verzeihung, Herr, darf ich eine Frage, privatim, an Sie richten?"

„Ja!"

„Nun, ich bitte also, Sie erinnern sich vielleicht, daß gestern Nachmittag, ein paar Minuten vor Schluß, ein ungewöhnlich schöner junger Mann hier bei Ihnen Geld erhob, er fuhr bald darauf am Strand an Ihnen vorüber, mit einer Dame, einer ältlichen — ist Ihnen der Name dieses Herrn bekannt?"

„Gewiß, er steht in unseren Büchern, es ist ein Ausländer, der merikanische Marquis de Lorraine."

„Und die Dame, wissen Sie vielleicht ebenfalls, in welcher Beziehung sie zu ihm steht?"

„Auch das —" der Chef lächelte ein wenig ironisch, „sie ist die steinreiche Gattin des blutarmen Marquis."

„Ich danke Ihnen," sagte Harold fest und ging strammen Schrittes in sein Kontor zurück — aber an diesem Nachmittag arbeitete er nicht mehr.

3. Kapitel.

Was auch geschehen war — der Bruder fühlte nur das tiefste Mitleid für die unglückliche Schwester. Welcher Dämon der Leidenschaft mußte sie befallen haben, daß sie Ehre und Stolz vergaß, sie, das ehrbare stolze Mädchen! Mit den wenigen Worten hatte sein Chef die Situation bezeichnet: „die steinreiche Gattin des blutarmen Marquis" — sie hatte den schönen Mann erkauft, aber sein Herz war bei dem Handel außer Frage geblieben, er konnte dies alte und unangenehme Weib unmöglich lieben! Harold war nur von einem Gedanken beseelt, Ellen wiederzufinden, sie zu trösten und die Vergangenheit vergangen sein lassen. Fortan sollte sie nichts mehr trennen, sie würden Beide bis an das Ende ihrer Tage unvermählt und beieinander bleiben.

Er nahm seinen sommerlichen Urlaub und benutzte diese zehn Tage zu einer Suche nach der verlorenen Schwester. Obgleich er die Wohnung des Marquis de Lorraine in Erfahrung gebracht hatte, war es ihm doch unmöglich, dort etwas über ihr Verbleiben zu erfahren.

Als er seine Karte hineinschickte, glaubte er, der Marquis würde irgend eine Ausrede gebrauchen, um ihn nicht zu empfangen — er irrte sich! Augenblicklich kehrte der Diener zurück mit der Ordre: „Der Herr Marquis läßt bitten."

Das Haus lag in der Straßenfront einer kleinen distinguirten Avenue, draußen an der Themse. Ein prächtiger Park blickte durch die Fensterscheiben der Rückseite hinein, Harold Randall sah durch die Gipfel der Bäume perspektivisch die blaue Wasserlinie des Flusses hindurchschimmern. Uralte Ulmen verbargen mit ihrem tiefreichenden Laub die graue Steinmauer, welche den Park umhegte.

Der schöne Marquis stand mitten in seinem Salon, als Harold eintrat, — sein Benehmen war ebenso reizend wie seine Erscheinung.

„Seien Sie mir willkommen, mein Herr," redete er ihn an, „zwar sind Sie mir nur vom Hörensagen, aber dennoch auf's Vortheilhafteste durch die Schilderungen Ihrer Schwester bekannt, womit kann ich Ihnen dienen?"

Er war unbefangen, heiter, sein Blick ruhte mit freundlichem Lächeln auf den Besucher.

Harold blieb reservirt. — Da der Marquis ihm zuvorkam und die Bekanntschaft mit seiner Schwester nicht leugnete, wurde eine Anfrage nach ihrem Verbleiben viel schwieriger.

„Wo lernten Sie meine Schwester kennen, Herr Marquis?"

„Ah, das wissen Sie nicht?" Er lächelte unbefangen. „Ihre Schwester hat Ihnen niemals von dem Tenor Enriquez erzählt? Doch?! Nun, dieser Tenor Enriquez, das bin ich. Ellen — pardon, Ihre Schwester und ich wurden vor zwei Jahren durch eine Gesangsschülerin von mir bekannt, wir musicirten dann öfter bei derselben zusammen. — Ein halbes Jahr später ging ich mit einer Operngesellschaft nach Amerika. Die Details würden mich zu weit führen, Sie auch vielleicht nicht interessiren, kurz, ich verunglückte bei einer Wasserfahrt; eine vornehme Dame der merikanischen Gesellschaft, eine Wittwe, die sich lebhaft für mich interessirte, pflegte mich in ihrem Hause bis zu meiner Genesung. Jener Unglücksfall beraubte mich meiner Stimme und begabte mich mit einer reichen Frau. Ich verband mich mit Donna Ines, wurde Besitzer der großartigen Ländereien, die unter dem Gesammtnamen Marquisat Lorraine wegen ihres Reichthums sprichwörtlich in Merico sind, und da es dort Sitte ist, daß der Titel des Besitzes auf den Besitzer übergeht, so stelle ich, und ich denke, nicht ganz ungeschickt, einen merikanischen Granden, den Marquis von Lorraine vor."

„Und wo sahen Sie meine Schwester wieder?"

Das schöne Gesicht wurde ernst — er trat dichter an Harold heran, der die einladende Handbewegung zum Sitzen übersehen hatte und aufrecht vor ihm wie ein Inquisitor dastand. „Als ich nach Amerika ging, glaubte ich, und auch Ellen glaubte es, wenn ich mit einem hübschen ersungenen Vermögen nach ein paar Jahren zurückkehren würde, dann könnten wir unsern Herzenswunsch, unsere Verbindung, zur Wahrheit machen. Ellen war, ist und wird ewig meine einzige Liebe sein," rief er in durchbrechender Leidenschaft, erst die finstere Stirn Harold's brachte ihm in Erinnerung, daß diese Rede eine Beleidigung aus dem Munde eines Ehemannes sei.

Er seufzte tief auf und fuhr mit der weißen Hand durch das blauschwarze Lockenhaar. „Es kam anders — ich sagte es Ihnen, Herr Randall, ich verlor meine Stimme und damit die Aussicht, jemals ein Weib ernähren zu können. Das schrieb ich Ellen, und ich schrieb ihr gleichzeitig, daß eine reiche Frau mir die Hand geboten habe, — und Ellen gab mir mein Wort zurück, ich war frei."

Er lachte bitter auf und warf sich, jedes Ceremoniell vergessend, als ob die Füße ihn nicht mehr trügen, in einen Sessel. Langsam setzte sich auch Harold — dies war eine andere Geschichte, als er zu erfahren vermeint, er glaubte einen herzlosen vornehmen Verführer zu verspüren, der ein unerfahrenes junges Mädchen umgarnt und verlassen hätte, und mußte nun eine Herzensgeschichte anhören, die ihm zum Theil nicht unbekannt war.

Von Enriquez hatte ihm Ellen vor zwei Jahren erzählt, damals bereitete er sich für die Oper vor, er hatte eben die Zwanzig überschritten, die Zukunft lag wie ein reifes Erntefeld vor ihm, welches er nur einzuheimsen brauchte. Von seiner Person indessen hatte Ellen nie gesprochen, immer nur von seiner Stimme. In London von spanischen Eltern geboren, früh verwaist und hoch begabt, hatte er sein kleines Erbtheil zum Studium der Musik benutzt, und ein Gastspiel in der Provinz veranlaßte einen bekannten Impresario, ihn für eine mehrjährige Tournee durch Amerika zu engagiren.

Er erinnerte sich auch noch, wie seltsam bleich und träumerisch Ellen umherging, als er ihr aus dem Bureau eine amerikanische Zeitung mitbrachte, worin unter den Theaternachrichten die Notiz stand, daß ein anderer Tenor als Enriquez für die Tournee engagirt worden, da der kaum aufgegangene Stern ebenso schnell erloschen sei; der schöne Spanier habe durch eine Lungenentzündung seine Stimme gänzlich eingebüßt und sei für eine Operncarriere unmöglich geworden.

Die arme Ellen — sie hatte mit seiner Stimme ihr Glück verloren und er hatte ihren Schmerz nur für Mitgefühl über das traurige Schicksal eines begabten Bekannten gehalten.

Aber dies Alles hatte ihn nicht hergeführt, nicht was gewesen, war gut zu machen, das Kommende wollte er für sie gewinnen.

„Herr Marquis — meine Schwester Ella Randall hat vor einigen Tagen mein Haus heimlich verlassen — ich nehme zu Ihrer Unehre an, daß Sie es wissen — bitte, lassen Sie mich ausreden — aber ich nehme zu Ihrer Ehre an, daß Sie mir den Aufenthalt des armen Mädchens mittheilen werden, es wird hoffentlich nur der Versicherung meiner unwandelbaren Bruderliebe bedürfen, um sie wieder zu mir, zu Pflicht und Ehre zurückzuführen."

Enriquez de Lorraine sah düster vor sich hin. „Das ist mir unmöglich — ich habe Ellen zugeschworen, sie nicht in irgend einem freien Entschluß zu hindern, und da Sie, wie Sie mir selbst zugestehen, ihr Heim freiwillig verlassen hat, bin ich nicht berechtigt, dagegen zu agitiren — bitte, jetzt lassen Sie mich ausreden — aber ich verspreche Ihnen, Ihrer Schwester Mittheilung von diesem, Ihrem werthen Besuch zu machen — sie möge dann frei entscheiden, ob sie mich, oder ob sie Sie lassen will."

„Sie gestehen also ohne Scham zu, daß Sie, trotzdem Sie eine Ehe mit einem anderen Weib geschlossen, in näherer Beziehung zu meiner Schwester stehen?"

(Fortsetzung folgt.)

— Wirkung eines Traumes. Im Beritt des Unterofficiers Schlaumeyer ist ein Diebstahl vorgekommen. Der Gefreite Stibitzki meldet den Vorfall. Trotz eifrigsten Nachforschens ist der Thäter nicht zu ermitteln. Unterofficier Schlaumeyer will die Sache nicht gleich dem Wachtmeister melden, sondern den Dieb selbst entdecken. Er versammelt seinen Beritt und hält folgende Rede: „Nu stellt Euch mal Alle hieher, wie Ihr da seid, dann will ich den verfluchten Kerl schon rauskriegen. Mir hat heut Nacht geträumt, daß, wenn ich Euch Allen ein gleich langes Stück Papier in den Mund stecke, daß dann dem Dieb seins im Munde anfängt zu wachsen! Nun also, den Mund aufgemacht! und nun: Stillgestanden! Ich sehe nach der Uhr, zehn Minuten lasse ich Zeit zum Wachsen." Nach zehn Minuten nimmt der Unterofficier die Papierstreifen wieder an sich; sie sind alle unverändert bis auf den des Gefreiten Stibitzki, welcher kürzer geworden ist. In der Angst, das Papier könnte wirklich wachsen, hatte er ein Stück davon abgebissen. Wie es sich nun bald herausstellte, war dieser Gefreite der Dieb.

Neue Fischfang-Methode.

Sehr häufig nehmen Personen, die auf den Fischfang gehen, den nöthigen Köder in einer Flasche mit, — daß man aber die Flaschen direct zum Fangen der Fischen gebrauchen kann, dürfte den allermeisten Lesern neu sein. Ein Sportblatt gibt für diese Methode, welche als sehr unterhaltend bezeichnet wird, folgende Anweisungen:

Man verschaffe sich eine Anzahl leerer Champagner- oder Bierflaschen; jede Flasche wird mit Sand oder Schrot gefüllt, bis sie aufrecht steht, wenn sie im Wasser schwimmt. Dann wird sie fest verkorkt, und man läßt durch den Propfen ein starkes, spitz zulaufendes Stäbchen von Eschen- oder Hickoryholz laufen, das an der Spitze ein kleines dreieckiges, hellfarbenes Fähnchen trägt. Des Weiteren wird um den Flaschenhals ein Stück Draht so gewunden, daß die Flasche nicht herausschlüpfen kann, und in diesen Draht wird eine Schlinge gemacht, an welcher eine Fischleine befestigt wird. Die Länge der letzteren muß sich ganz nach der Tiefe des Wassers richten; gewöhnlich sind 10 Fuß genügend. Die benutzten Haken sollten von mittlerer Größe sein, — sagen wir, No. 5. An die Leinen kommen Sinkbleie von mäßiger Schwere. Ein Drehkiel (swivel) macht die Ausstattung vollständig, ist aber nicht gerade nothwendig. Wenn die Flaschen selber nichts kosten, so läßt sich ein Dutzend solcher Vorrichtungen mit einer Auslage von 25 Cents herstellen.

Die Flaschen lassen sich nun auf verschiedene Weise benutzen. Man kann sie am Ufer eines Stromes oder an einem Anlegeplatz, dicht am Rande, in einer Reihe in's Wasser bringen, nachdem die Haken mit dem Köder versehen sind. Es wird nicht lange dauern, so wird eine der Flaschen anfangen, zu wackeln und plötzlich in die Höhe fahren, auf die Seite treiben und allerlei sonderbare Bewegungen machen. Die Aufregung welche eine Reihe dieser Fischfang-Flaschen hervorrufen kann und, das Rathen oder Wetten darüber, welche Flasche zuerst daran kommen wird, bilden einen nicht zu verachtenden Sport.

Nachdem eine oder mehrere Flaschen solcherart vom Fisch „in's Schlepptau genommen" worden sind, zieht man sie herbei. Dies kann mit einem langen Stock geschehen, an welchem drei Haken, aber ohne Widerhaken, befestigt sind; einer der Haken wird sich bald in die Drahtschlinge am Flaschenhals verfangen, und dann zieht man Flasche und Fisch herauf. Kann man auf einem See oder Teich fischen und hat ein Boot zur Verfügung, so können die Flaschen auf das Wasser hinaus genommen und rings um das Boot eingesetzt werden. Dann werden die Flaschen jeden Augenblick nach allen Richtungen davongehen, und die Jagd darnach kann sehr aufregend werden. Sind mehrere Personen am Fischen betheiligt, so kann man ja verschiedene Parteien bilden und ein Preisfischen veranstalten, wobei jede Partei Fähnchen von anderer Farbe an ihren Flaschen anbringt.

Auch im Meerwasser kann man auf solche Art fischen. Doch muß man hierfür die Einrichtung noch ein wenig vervollkommnen. Infolge der Wellenbewegung allein gehen die Flaschen hier schon dermaßen auf und nieder, daß es schwer zu erkennen ist, wenn ein Fisch anbeißt. Das Fähnchen kann nun für Signalzwecke nutzbar gemacht werden. Man versieht das aufrechtgehende Stäbchen oben mit einem Schraubenauge und befestigt einen Streifen Blech von 3 Zoll Länge mit seinem unteren Ende an das untere Ende des Stäbchens, parallel mit demselben, derart, daß eine Springklappe entsteht; das Fähnchen aber wird an der Fischleine befestigt und in Stellung gehalten, indem man es in jener Springklappe sich verfangen läßt; in dieser Stellung wird die Fahne „herabgelassen" und befindet sich nun am Fuße des Stäbchens; wenn aber ein Fisch anbeißt, so zieht er das Fähnchen durch die Leine, an der es befestigt ist, aus der Springklappe weg und läßt es in die Höhe gehen, bis es an die Spitze des Stäbchens kommt; dort wird es festgehalten, weil es zu groß ist, um durch das Schraubenauge zu gehen. Damit das Fähnchen sich gerade bewege und nicht in das Schraubenauge gezogen und zerknittert werde, empfiehlt es sich, dasselbe an ein starkes Stückchen Draht zu nähen, der oben eine Schlinge hat, an welche die Fischleine gebunden wird.

Eine weitere Vervollkommnung besteht darin, daß man die Flasche innen weiß färbt, indem man weißen Farbstoff hineinlaufen läßt, dann gut schüttelt, das Ueberflüssige wieder auslaufen und die Flasche trocknen läßt; erst darnach füllt man sie auf die obengenannte Art. Eine solche weiße Flasche sticht natürlich vom Meerwasser genügend ab, und ihre Bewegungen können leichter verfolgt werden.

Ein „vergifteter" Fluß.

In der Stadt der Bruderliebe erregen die Enthüllungen über den Zustand des Schuylkillflusses große Sensation. Dieser Fluß, welcher den ganzen Wasservorrath für die Bevölkerung von Philadelphia zu liefern hat, wird von fast zahllosen Stätten aus verunreinigt, und es ist keine allzu große Uebertreibung, wenn ein Philadelphier Blatt auf Grund der neuerlichen Untersuchungen ausruft: „Der ganze Schuylkill ist nichts als ein riesiger Abzugscanal, welcher die Abflüsse einer von 250,000 Menschen bewohnten Gegend mit sich nimmt, ehe sein Wasser in die Röhren für eine Stadt von 1,000,000 Einwohnern geleitet wird." Die Sache ist zwar nicht ganz neu; vielmehr steht die Wasserzufuhr Philadelphias schon seit vielen Jahren in keinem guten Ruf, — aber daß es so gefährlich sei, wie sich jetzt herausgestellt hat, das haben doch nur die größten Schwarzseher geglaubt.

Das Gift, welches in den Schuylkill gelangt, ehe das Wasser Philadelphia erreicht, ist von vielen Sorten. Mehrere große Gemeinwesen entleeren ihren Abfuhr in denselben, und außerdem werden ihm noch die Abfall- und Ablaufstoffe einer Menge Fabriken, theilweise sehr gefährlicher Art, zugeführt. Schon die Farbe des Wassers ist unheimlich! Hören wir nur, wie sich der „Philadelphia Enquirer" ausdrückt:

„Von Pottsville bis nach Reading ist das Wasser schwarz und grün und braun. Von Reading bis nach Pottstown ist es braun und grün und gelb. Von Pottstown bis nach Perkiomen hat es alle schmutzigen Farben, und von Perkiomen abwärts bis nach Conshohocken sieht es häufig wie ein rother Schlammfluß aus. Von Conshohocken an geht es in eine braune Färbung über, und wenn es endlich den Platz erreicht, von wo es für die biedere Bevölkerung Philadelphias zum Trinken gepumpt wird, ist es eine schmierige, übelriechende, kaffeebraune Masse, in welchem die Fische, mit Ausnahme einiger schmutzigen Katzenhaifische, nicht leben können, und in welchem sogar ein Bad ungesund ist."

Natürlich muß dies einen höchst ungünstigen Einfluß auf die gesundheitheitlichen Verhältnisse Philadelphias üben, und es ist ein Wunder zu nennen, daß man nicht mehr von Epidemien in dieser Stadt gehört hat. Eine Masse Vorschläge zur Wasserreform ist jetzt im Felde.

Geister, Wein und Kloster.

„Ende gut — Alles gut." Die vielgenannte „Spukprinzessin" und Geisterbilder-Verkäuferin Diß Debar (angebliche Tochter der spanischen Tänzerin und Königsmaitresse Lola Montez), über deren bewegtes Leben, zahlreiche Abenteuer, Beschwindelung des Advocaten Luther Marsh in New York, Zuchthausstrafe u. s. w. seiner Zeit ausführlich berichtet wurde, ist jetzt, man höre und staune, unter die Frommen gegangen, wenigstens scheinbar, und hat Zuflucht in einem Kloster zu Brooklyn, N. Y., gefunden, woselbst die Nonnen versuchen werden, sie zu einem Gott wohlgefälligen Leben zu bekehren, wofür sie Jenen vielleicht aus Dankbarkeit Geisterbilder vorzaubern wird, während sie im härenen Büßergewande vor ihnen steht.

Diß Debar hatte sich in letzter Zeit etwa 6 Wochen lang bei Frau Parker in New York einquartirt und verkaufte dort, da die Dummen nicht alle werden, an „Gläubige" von Geisterhänden gemalte Bilder. Das Geschäft ging jedoch nicht flott genug, um es Frau Diß Debar zu ermöglichen, ihre ziemlich vielen Bedürfnisse zu befriedigen, und sie zog daher vor etwa 10 Tagen nach einem andern Hause um, woselbst sie bessere Geschäfte zu machen hoffte. Da sie jedoch versäumte, die Miethe zu bezahlen, wurde sie an die Luft gesetzt und kehrte wieder nach ihrer alten Wohnung an Waverly Place zurück. Einer ihrer Freunde schenkte ihr einige Flaschen Wein, und nach dem etwas hastigen Genusse derselben wurden die Geister in ihr so lebendig, daß man ihr rieth, sich schleunigst nach einer anderen Wohnung umzusehen. In ihrer Noth wandte sie sich an einige Freunde aus früherer Zeit und diesen gelang es, sie nach einem Kloster in Brooklyn zu bringen, woselbst sie als gute Katholikin, für welche sie sich nunmehr ausgibt, in beschaulicher Ruhe abwarten kann, was ihr die Zukunft bringen wird. Frau Parker, ihre frühere Hauswirthin, bemerkte einem Berichterstatter gegenüber, sie glaube, daß Frau Diß Debar durch die Verfolgungen, welche sie erlitten, geistig gestört sei. Die Frau habe ihre Fehler, sie sei extravagant, borge Summen, die sie nie wieder bezahlen könne, und lüge, wie gedruckt, aber trotzdem sei sie eine „wunderbare" Frau, der die Ruhe im Convent gut thun werde.

— Ueber ein australisches Wunderkind wird aus Sydney geschrieben: Im Zeitalter der Wunderkinder und jugendlichen Virtuosen dürfte die Mittheilung Interesse erwecken, daß an den Ufern des im Norden von Neu Süd-Wales friedlich dahingleitenden Richmond ein neuer derartiger „Stern" entdeckt worden ist, Jessie Spring geheißen, sechs Jahre alt und Nichte eines verstorbenen Kolonialministers. Auch im Leben Jessie Spring's gab es einen Augenblick, wo dem kleinen Mädchen ein Klavier kaum dem Namen nach bekannt war. Niemand ist indessen ungestraft Nichte eines, wenn auch schon verstorbenen Staatsministers; ihm, dem Onkel, in Jessie's Falle, seinem Andenken, ist man u. a. schuldig, daß man seine Bildung nicht vernachlässigt. Kurz, der Klavierlehrer macht seine Aufwartung und siehe da, Jessie, Wunderkind und Virtuosen in spe, hat nach zehnwöchentlichem Unterricht bereits derartig überraschende Fortschritte gemacht, daß sie Beethoven'sche Sonaten mit vollendeter Fertigkeit vom Blatte spielen kann. In ihrem Falle scheint übrigens ein erbliches Talent vorzuliegen, da Jessie's Großmutter im „reifen" Alter von 2 Jahren und 9 Monaten vor Georg IV. von England auf der Harfe concertirte.

— Eine heitere Geschichte ist einem alten Bilderhändler in Rom passirt. Derselbe hatte sich, nachdem er ein großes Vermögen aufgehäuft hatte, in ein behagliches Häuschen zurückgezogen, in welchem unter Anderm auch eine kleine, aber höchst sorgfältig zusammengestellte Gemäldegallerie Platz fand, die sich Herr D. während der dreißig Jahre seiner Thätigkeit .... erübrigt hatte. Vor sechs Wochen beschloß derselbe, einen kleinen Ausflug nach Nizza zu unternehmen, und ließ sein Haus unter der Obhut eines alten Dieners, der sein Vertrauen seit einer langen Zeit genoß. Einige Tage nach seiner Abreise kam eine Schaar junger Leute zu diesem Diener, die mit Staffeleien und Malerutensilien ausgerüstet waren und erklärten von Herrn D. beauftragt worden zu sein, einige Bilder seiner Sammlung während seiner Abwesenheit zu restauriren. Der gute Mann, der nichts Schlimmes ahnte, öffnete ihnen die Thüren und war ihnen noch überdies in jeder Weise behilflich. Die Arbeit dauerte zwei Tage. In der nächsten Woche kehrte D. plötzlich zurück und sein erster Gang galt seinen geliebten Bildern. Aber wer beschreibt sein Entsetzen, als er die Veränderung sah, die inzwischen mit seinen Schätzen vorgegangen war. Die Madonnen rauchten aus Tschibuks, die Heiligen hielten Monocles eingekniffen und ein herrlicher Kopf von Murillo war mit einem Cylinderhut bekleidet und warf spöttische Blicke nach dem falschen Tizian, der mit karrirten Beinkleidern ausgerüstet war. Die kleine Ueberraschung hatten sich einige junge Künstler erlaubt, denen Herr D. nicht besonders hold gewesen war und welche ihr Müthchen in dieser Weise etwas derb gekühlt hatten. Der verzweifelte Kunsthändler hat eine gerichtliche Anzeige erstattet.

— Ueber das Ende eines Stierfechters wird aus Madrid Folgendes berichtet: „Der Torero Manuel Fuentas, bekannter unter dem nom de guerre „Boccanegra", ist auf der Placa de Baeza in Andalusien getödtet worden. Drei Stiere waren schon blutend gefallen, der vierte war ein prachtvolles, dreijähriges Thier. Der Bruder Boccanegras, „El Melo", trat ihm entgegen. Je mehr aber der Stier vordrang, desto weiter wich der Torero zurück, bis er endlich an die Schranken gelangte, wo er nicht weiter zurückgehen konnte. Noch einige Sekunden und er war verloren. Boccanegra sah die Gefahr, in der sein Bruder schwebte, und eilte ihm zu Hilfe. Die Menge war athemlos vor Erwartung, den Degen zwischen den Zähnen, sprang Boccanegra auf das Thier los und hielt demselben sein rothes Mäntelchen vor die Augen. Der Stier war geblendet und El Melo gerettet. Donnernder Beifall von allen Seiten lohnte die kühne That. Aber das war ein Unglück für Boccanegra; denn während er nach rechts und links dankte und dabei die Bewegungen des Stiers aus den Augen verlor, stürzte dieser auf ihn zu und stieß ihm ein Horn tief in den Leib, warf ihn in die Luft, sah ihn zu seinen Füßen niederfallen, ging einen Augenblick um ihn herum und entfernte sich dann stolz, während ihm das grausame Publikum „Brava! Brava! Toro!" zurief. Sterbend aus der Arena getragen, wurde Boccanegra nach dem Spital der Placa geschafft, wo er nach einigen Stunden den Geist aufgab.

— Kasernhof-Blüthe. — Unterofficier: Wenn ich „Stillgestanden" commandirt habe, dann rührt sich nichts mehr — da muß Jeder stehen, wie vom der Tarantel gestochen!

— Neues Leiden. Theaterdiener: Die Signora läßt sagen, sie kann heute nicht singen, ihre Stimmbänder sind in der Reparatur

Zeitglossen.

Serbisches.

Mit Bleisoldaten spielt der König
Und schießt mit Erbsen unter sie,
Und wenn sie purzeln, freut nicht wenig
Dann sich le roi de Serbie.
Doch im Regierungsblatte Abends
Ihr fettgedruckt die Note seht:
„Mit militär'schen Studien heute
Beschäftigt' sich die Majestät!"

Vertraut sind sie noch miteinander
Die Amme aus der Kinderzeit
Und Serbiens König Alexander,
Zuweilen er nach jener schreit.
Dann im Regierungsblatte lesen
Könnt Abends ihr das Ding also:
„Des Staates vornehmster Be-Amm'ter
Ist unser König — Zivio!"

Und als nun jüngst beim kind'schen Spiele
Der König sich berußt gemacht,
Da haben später ach, sehr Viele
Sich Wunder was dabei gedacht,
Als im Regierungsblatt gestanden:
„Heut herrscht nicht mehr Milan's goût —
Anders ist die polit'sche Richtung,
Der König neigt sich Rußland zu!"

* *

Auch ein Conflikt.

Dort, wo Rumäniens Grenze
Hart an die Oestreichs rückt,
Dort gabs vor einigen Tagen
Einen fürchterlichen Conflikt.

Es sah ein rumänischer Schafhirt
Einen solchen aus Oesterreich steh'n,
Und als die Beiden sich sahen
Da war's um die Ruhe gescheh'n. —

Es schimpfte der Oesterreicher
Es schimpfte noch mehr der Rumän',
Und alsbald konnte man Beide
Sich fürchterlich prügeln seh'n.

Doch eine Soldaten-Patrouille,
Die stellte den Frieden her.
Jetzt hört man — o Rettung des Friedens! —
Von einem Conflikt nichts mehr!

* * *

Für französische Deputirten-Candidaten.

Willst, Leser, Du auf dieser Erden
In Frankreich Deputirter werden,
Mußt wissen Du zu jeder Frist,
Was Dir als solcher nützlich ist.
Zunächst besorge Dir, mein Sohn,
Das größte Schimpfwort-Lexikon,
Die schlimmsten Worte lerne draus
Nur für das Deputirtenhaus;
Auch auf den Faustschlag sei erpicht
Und nimm im Boxen Unterricht.
Zum Waffenhändler mußt Du laufen
Um den Revolver Dir zu kaufen.
Daß man recht sichtbar damit spielt
Ist als Bedürfniß längst gefühlt.
Alsdann mußt Du schleunigst holen
Zwei Degen und ein paar Pistolen.
Als Deputirter kommt man schnell
Und unversehens zum Duell.
Doch sei nicht angst; es ist Gebrauch
Dabei niemals zu treffen auch.
Bist Du zudem ein Schwadroneur
Und gar ein Lump — dann meiner Ehr'!
Wär' wirklich es ein wahrer Jammer,
Kämest Du nicht in Frankreichs Kammer!

— Ein amusanter Vorfall, so wird aus Rom geschrieben, hat sich dieser Tage auf der Strecke Rom-Bologna-Modena ereignet. In dem Zuge, welcher sich nach der angegebenen Richtung in Bewegung setzt, erblickte ein Beamter der hiesigen Station einen Salonwagen, wie er von Ministern und anderen hohen Würdenträgern auf Amtsreisen benutzt wird. Aha, denkt der Beamte, der etwas von einer in Aussicht stehenden Reise des Ministerpräsidenten gehört hat, in jenem Wagen befindet sich seine Excellenz und, wie es scheint, ganz incognito. Bereiten wir derselben die Freude eines freundlichen Empfanges auf den Hauptstationen und den Collegen auf den letzteren die wünschenswerthe Gelegenheit, zu bekunden. Und die gute Seele telegraphirt an alle Hauptstationen, daß in dem Zuge No. soundsoviel befindlichen [illegible]wagen Herr Crispi [illegible]. Als der Stationschef in Modena [illegible]heilung erhielt, fühlte er sich [illegible] davon den Sindaco, den [illegible] Räthe der Präfektur und [illegible]nannten „Spitzen" in Kenntniß zu [illegible] und bereits eine halbe Stunde vor Ankunft des Zuges standen obgemeldete Herren, nach Rang und Würden geordnet und in feierlichen Schwarz gekleidet, auf dem Perron des Bahnhofs. Der Zug läuft ein und der Salonwagen hält unmittelbar vor den Autoritäten. Diese warten einen Moment; als aber im Salonwagen alles ruhig bleibt und Niemand sichtbar wird, nähern sie sich ihm vorsichtig, werfen einen Blick hinein und fahren entsetzt zurück — der Salonwagen war menschenleer und war im Interesse des Dienstes nach Modena geschickt worden, wohin er gehörte oder wo er gebraucht wurde. Einen Trost haben die Honoratioren von Modena in ihrem Leid, daß nämlich dasselbe Schauspiel, das sie dem Publikum in Modena gegeben hatten, vorher sich auch in Bologna, Pistoria und Florenz ereignet hatte und auch dort der Salonwagen mit allen Ehren empfangen worden war.

— Touristenfreuden. Tourist: Aber, Herr Wirth, das ist ja entsetzlich. Zuerst schlafe ich in dem blauen Zimmer, da lassen die Wanzen einem keine Ruhe. Dann quartiren Sie mich in das rothe Zimmer ein, und hier wimmelt es von Flöhen. — Wirth: Ja, das ist so 'ne eigene Sache — in ein Zimmer kann man die Beester nämlich nicht zusammenbringen, da vertragen sie sich nicht.

— Aus der Kinderstube. — Der kleine Paul: „Onkel Hans, hol' uns doch mal Dein Brett her, wir wollen uns draußen schaukeln!" — Onkel Hans: „Was für ein Brett denn, Paulchen? Ich habe ja gar keins!" — Paul: „O, doch, Onkel! Der Papa hat noch gestern gesagt: Der Onkel hat aber manchmal doch ein fürchterliches Brett vor dem Kopfe!"

— Auch ein Grund. Aber Mann, was soll denn das heißen, um ein Uhr Mittags gehst Du fort zu einer Leiche, und um ein Uhr Nachts kommst Du bezecht nach Hause! — Liebe Frau, bedenke doch, welch guter Freund von mir der Beerdigte war!

— Aus der Kaserne. Unterofficier: „Ich erklärte Euch also soeben die Haupttugenden des Soldaten...... Püsike, worin findet sich also die wahre Größe des Soldaten?" Rekrut: „Am Militär-Paß!"

— Der Verschwiegene unterscheidet sich vom Schwatzhaften blos durch zwei kleine Wörtchen: Jener trägt nämlich das Geheimniß mit sich herum, dieser trägt es einfach herum.

— Umschreibung. Sonntagsreiter: ....Als wir an die Stelle kamen, wo der Landweg die Chaussee schneidet, entschloß ich mich für den Rückweg nach der Stadt, während mein Pferd den Landweg wählte.

— „Uebertünchte Höflichkeit" ein falscher Ausdruck. Was übertüncht ist, das ist der Neid und das Uebelwollen, die Höflichkeit ist die Tünche.

— Manche wählerische Jungfrau sieht zu spät ein, daß ein Mann kein Manna ist, das vom Himmel fällt.